

Frankfurter Rundschau

Seite 18

Rezension

International

Malerei Ausstellung Delmenhorst

Vielleicht alle tot /

VON FRANK KEIL

Bildnisse vom großen Zweifeln: Eine Malerei-Ausstellung über das Unheimliche in der Kunst in Delmenhorst

Jesus, was für Farben! Purpurrotes Feuer tränkt die Wolken wie nach einer gewaltigen Explosion. Auf dem Boden scheinen ewige Lichter zu glimmen, schwarze Fensterhöhlen schauen uns aus den längst aufgegebenen Gebäuden an. Der Wald ist wieder auferstanden und kein Mensch in Sicht, wenn es ihn denn überhaupt in letzter Zeit gegeben hat. Nur ein Oldtimer parkt auf einer Lichtung; eingefasst im Gras kann er nicht vor und nicht zurück und will es offenbar auch nicht.

Das Bild Auto von Armin Boehm hätte auch schief gehen können. Hätte auch abdriften können in eine manieristische Katastrophendarstellung, wie damals beim NATO-Doppelbeschluss, als man sich das Ende der Welt herbeisehnte, indem man zu kräftigen Farben und unverrückbaren Symbolen griff, um das auszugestalten, was man zu befürchten vorgab.

Beschäftigung mit Bedrohlichem

Doch gibt es einen entscheidenden Unterschied zur dilettierenden Kriegsmalerei jener Tage im Dienst der Beschwörung politischer Bedrohungsphantasien: Je länger man das Bild betrachtet, desto mehr Fragen stellen sich, bis die eine große Behauptung vom allumfassenden Ende vergessen ist. Boehms Auto hat in der Malereiausstellung "un-HEIMlich" in der Städtischen Galerie Delmenhorst eine Schlüsselfunktion.

Zurück geht also die Reise, an einen Ort, wo man sich vor zwei Jahren mit der Ausstellung "Wirklichkeit in der zeitgenössischen Malerei"

mit Neo Rauch, Dirk Skreber und anderen am allgemeinen Aufbruch in Richtung neuer und wiederauferstandener Malerei beteiligte und als eines der ersten Häuser die verblüffendfiligranen Bilder Elisabeth Peytons zeigte, die seinerzeit so sehr becircten.

Nun sucht man sich mit der programmatischen Malereiausstellung gegen die pauschale Lobhudelei der Neuen Malerei abzuheben, die seit einiger Zeit über der Kunstwelt kreist und nicht wenig davon lebt, das es im Zeitalter der digitalen Bildbearbeitung ebenso ulkig wie ehrwürdig ist, wenn man in den Malkittel schlüpft und hernach Farbtöne per Hand mischt.

Ein knappes Dutzend Maler und Malerinnen wurde eingeladen, deren Positionen mehr oder weniger beziehungslos nebeneinander hängen. Verbindend ist allein die vom Haus aufgestellte These: In der heutigen Malerei gebe es einen unübersehbaren Trend zur Beschäftigung mit dem Bedrohlichem und dem originär Rätselhaften. Weshalb manches Freud-Zitat die Treppenaufgänge schmückt. Etwa: "Unheimlich ist irgendwie eine Art von heimlich." Es will also wieder erzählt, wieder von den Erzählungen hinter den Erzählungen berichtet werden. Entsprechend ist das, was da bildhaft zur Sprache kommt, nicht allzu lustig: Thomas Dillmann etwa zeigt sorgsam komponierte verlassene und dennoch unbeschädigte Stadtlandschaften wie Filmstills und man wünscht sich, das sich irgendwo ein Fenster wenigstens kurz öffnet, jemand eine Hand ausstreckt und so Leben verrät. Doch nichts passiert. Alle tot - vielleicht. Und sieht nicht dennoch alles sorgsam friedlich aus?

Nun ist die Beweisführung nach dem Aufstellen steiler Thesen immer auch abhängig von der Auswahl. Die Delmenhorster Schau zeigt griffsicher und gerade in ihrer Bandbreite von

Marlene Dumas über Peter Doig bis Luc Tuymans Malerei des Verschwindens überzeugend, dass eine junge und jüngere Malergeneration dabei ist, sich erneut mit den Zweifelhaftheiten der Moderne an sich zu beschäftigen und dazu die passenden Werke abzuliefern - die nebenbei tatsächlich handwerklich perfekt geraten sind und sich endgültig vom demonstrativen "ich male jetzt mal, dass ich gar nicht malen kann" verabschiedet haben.

Casper statt Kaspern

Niemand kaspert herum, niemand protzt oder mault vor sich hin. In der Summe sind die Gemälde zuweilen vielleicht eine Spur zu moralisch geraten, zu sehr getragen von dem Gefühl, Schweres leisten zu müssen. Ironie war einmal - wenn überhaupt, ist sie nur noch in Spuren zu erkennen. Die Verweise aufmalerische Traditionen sind daher nicht zu übersehen und ebenfalls verbannt sind jene hemdsärmeligen Attitüden, wo man mit seinem angeblichen Nichtwissen kokettierte und damit seinen Bildungsstand noch einmal erhöhte. Ganz sichtbar wimmelt es von malerischen Zitaten, von Bezügen zum Surrealismus, zum Symbolismus, zur Romantik.

Alexej Jawlensky wäre im Detail zu nennen und Arnold Böcklin. Dazu De Chirico, Alfred Kubin und auffällig oft Casper David Friedrich. Aber auch Verweise auf Bruce Nauman sind zu erkennen, und Martin Kippenberger schaut zum Fenster hinein.

Eine Entdeckung ist die Malerei von Johannes Hüppi, der eine kleine Serie auf schlichte und dünne Holztafelchen gebannt hat: Stets begegnet uns ein Nymphenwesen vor dunkelgrünen Hügeln, mal ein steifgewordenen Hündchen tragend, mal mit einem Männerkopf beschäftigt; der ist mal auf einem Teller bereit, mal zwischen ihren Brüsten drapiert. Der Kopf schaut dabei eigentlich ganz vergnügt drein, auch wenn er im engeren Sinne von der ihm zugeteilten Aufmerksamkeit nicht mehr allzu viel haben wird. Es sei denn, er ist froh, dem ganzen körperlichem Rest entledigt sich ganz dem Sehen und Schauen widmen zu können.

Wenig kuschelig ist auch Dämmerung von Norbert Schwontkowski: Es bietet einen

schaurig-trostlosen Blick auf die Savanne. Affen bevölkern diese Welt, während der Mond am Himmel steht und alles ist wie lackiert, um so von einer Zeit vor uns zu erzählen. Und natürlich ist da auch ein medialer Bezug, so wie jeder Film über das Leben dort mit eben jenem Sonnenuntergang und dem Aufziehen der Nacht abblendet, während der Fernsehzuschauer überlegt, was nun kommt und ob es lohnt, weiter zu gucken. Erst spät - aber immerhin - ertappt man sich dabei, sich nicht mehr vorstellen zu wollen, wie wohl der Morgen aussehen wird, der so oder so kommen wird.

DELMENHORST, STÄDTISCHE GALERIE, bis 25. Januar.